



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

L., F.: Münchner Briefe.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

berufenen Geister in der Totalsumme der Krankheitsursachen von bedeutendem Gewichte sind.

Doch nennen wir noch eine bedeutende Ursache: es ist das Medusenhaupt der vorgerücktesten Negation mit seinem Schlangenhaar. Wenn es nur einzelne schlaue Hierarchen, welche die ideelle Seite des modernen Unglaubens verabscheuen, nicht nach der Macht und Hülfe des sozialistischen Plebiszits gelüftete!

## Münchener Briefe.

Anderstwo ist jetzt in der Politik saison morte, Sauregurkenzeit. In München nicht. Denn der Wahlkampf ist soeben im ganzen Lande und so auch in der Hauptstadt geschlagen; er soll mir nächstens Anlaß zu einem eigenen Briefe geben. Heute wollen wir einmal von Politik im engern Sinne absehen und mehr von der „Stadt“ München plaudern.

Die Wahlen haben bewirkt, daß man zur Zeit in München noch die Münchner findet. Sonst räumen in den Sommermonaten gewöhnlich diese den Fremden das Feld. Dem echten Münchner der Gegenwart wird wenn auch nicht die Anwartschaft auf eine, so doch die Sehnsucht nach einer „Sommerfrische“ mit in die Wiege gelegt. München hat ja die schönsten landschaftlichen Ausruhepunkte in nächster oder wenigstens nicht allzuferner Eisenbahnnähe — man hat es ja also leicht, irgendwo ein Plätzchen zu finden, wo man auf ein paar Wochen die Stadtlust mit einer frischern, reineren vertauschen kann. Aber, wie gesagt, wenn halb München ausgezogen wäre, Leere, Stille in den Straßen, Gärten, Wirthshäusern, Theatern u. s. w. würde doch nicht eintreten, denn jetzt zieht das Touristenheer, den rothen Baedeker als Schild vortragend, herbei und giebt der Stadt eine ganz andere Physiognomie, als sie gewöhnlich trägt. Andere Städte haben auch zur Reisezeit keinen Fremdenmangel; allein aus Passion sucht man in den heißen Sommertagen gerade, wenn sie nicht durch landschaftliche Schönheit eine Ausnahme machen, nicht die großen Städte auf. Bei München aber verhält es sich anders: dort lockt der Kunstreichthum der Stadt, und dann ist hier der Ein- und Ausgangspunkt zum und vom Gebirge, die Fremden müssen über München. Darum konnte man die Panik begreifen, die vor zwei Jahren alle Gasthofsbesitzer ergriffen hatte, als die böse Cholera ihren Sommeraufenthalt in München genommen und denselben sogar über den Winter zu verlängern sich erfrecht hatte.

Aber heuer ist München kerngesund, und darum macht, was von den Grenzboten III. 1875.

Fremden lebt, und deren sind Viele, urfidelle Gesichter. Die Herren Gastwirthte natürlich obenan. München ist nicht arm an Hotels und Gasthöfen, es hat darin noch seine großen Vorzüge vor andern Städten. Fast nirgends in den an den großen Touristenstraßen gelegenen Orten kann man mehr in einem Gasthof wohnen, ohne daß man an den „Tisch des Hauses“ gebunden ist, ohne daß man zu fürchten hat, eine versäumte table d'hôte zwei- und dreifach in der übrigen Rechnung untergebracht zu sehen. In München giebt es noch trefflich eingerichtete Häuser, in denen kein Mensch den Fremden fragt, wo er zu Mittag ißt, in denen er eben nur wohnt, nicht einmal frühstücken muß, und also so ungebunden, wie nur möglich sein kann. Und in großen Städten, wo man seine Zeit zusammenhalten und die an langweiligen Mittagstafeln verbrachte eine verlorene nennen muß, ist das von unberechenbarem Vortheil. Dazu kommt, daß diese Freiheit es ermöglicht, in der bayrischen Hauptstadt immer noch die billigste aller Großstädte der Welt zu finden. Zwar die Zeiten sind auch längst vorüber, wo man, wenn man sich dort einen Gulden als Tagesfaß gestellt hatte, am Abend nicht wußte, was mit dem Rest anfangen; nominell zahlt man zwar auch heute noch für eine Portion des eine ganze Namenscala durchlaufenden landesüblichen Kalbsbratens nicht sehr viel, allein was man bekommt, steht nicht mehr im Verhältniß zur Reichhaltigkeit des früher Gebotenen. Aber, wer sich einzurichten versteht, kann mit einem in einem großen Bade nicht ein paar Tage ausreichenden Budget eine Woche durchkommen.

Was ist es denn, das die Leute so an München fesselt, das den Fremden sowohl, wie den länger und mehr mit ihm bekannten so gern dort weilen läßt? Vielleicht gerade das, daß München keinen so gar prägnant ausgeprägten Typus hat. Es ist keine Groß- und Weltstadt, wie Paris, Wien, Berlin, und doch birgt es in sich Dinge, die den Neid einer Weltstadt erregen könnten, um derentwillen alle Welt nach München reist; es ist nichts weniger, als eine Kleinstadt, aber doch umweht einen der Hauch eines einfachen, gemüthlichen Lebens, wie man ihn selbst in viel kleineren Orten nicht spüren mag. Es ist gewiß, und nicht zum Nachtheil der Münchner Bevölkerung bezeichnend, daß München noch kein einziges Etablissement der Art hat, wie sie in den Cafés chantants der elysäischen Felder, den luxuriösen Ballsälen Wtens und Berlins und dergleichen bestehen. Denn, was seit neuester Zeit in Niss Colosseum sich als derartiges aufgethan hat, ist nur ein schwaches Abbild jener bedenklichen Vorbilder und macht nicht viel Glück. Der Münchner braucht und verlangt nichts, als sein Bierhaus, selbstverständlich das Hofbräuhaus obenan, im Winter, und seine „Keller“ im Sommer. Und der Fremde, der München auch nach dieser Seite seines Lebens hin kennen lernen will, soll auch nicht mehr haben wollen. Verlangt er ja noch feinere Genüsse, als bloße

Maßtrüge und die von den idyllischen „Radweibern“ dargebotenen heißenden Wurzeln, so kann er sich des Abends in die schönen Gärten des Café national oder des „englischen Kaffeehauses“ u. s. w. setzen und den trefflichen Regimentsmuskeln und andern nicht minder guten Capellen lauschen, und will er noch höher hinauf, so sagt ihm ja der „Tagesanzeiger“ ganz genau, welche Kunstleistungen er in den königlichen Theatern haben kann.

München macht heute noch den Eindruck einer Stadt der Gegensätze. Es ist noch nicht allzulange her, daß sich Altmünchen, d. h. die alte ursprüngliche Stadt sich auch baulich etwas mit Neumünchen, den von König Ludwig I. geschaffenen Stadtanlagen verbindet. Die Kunsthallen der Glyptothek, Pinakothek u. s. w. lagen lange Zeit eigentlich vor der Stadt draußen, und die Bavaria mit der Ruhmeshalle steht heute noch verlassen und einsam, aber nach den jetzt bestehenden Plänen doch des Tages harrend, da sie den Mittelpunkt eines großartigen Stadtparkes und neuer ihn umziehenden Häuserbauten werden soll. Lange Zeit kam einem das München Ludwig's I. wie ein großes Treibhaus vor, dessen exotische Pflanzen am wenigsten von den es zunächst umwohnenden gewürdigt wurden. Mancher biedere Altmünchner ist alt geworden und auch gestorben, ohne daß er jemals einen Fuß in die Pinakothek oder Glyptothek gesetzt hatte. Die Geschichte, welche einmal die „Fliegenden Blätter“ von dem Herrn von Mohrenberg aus Hamburg brachten, dem sein Münchner Gastfreund vorschlug, doch wieder lieber zum „Sternecker,“ als zum „Kaulbach“ zu gehen, weil dort das Bier besser sei, war dem Leben entnommen.

Man darf sich eigentlich nicht allzusehr darüber wundern. Die alte Herzogs- und später kurfürstliche Hauptstadt war so ganz anders angelegt, daß es freilich auf den ersten Augenblick einem sonderbar vorkommen mußte, sie auf einmal zur Folie hellenischer Bauformen gemacht zu sehen. Von einer organischen Einfügung des Neuen in das vorhandene Alte konnte da auch bei den genialsten Gedanken, den besten Kräften, den reichsten Mitteln nicht die Rede sein. König Ludwig's Ideen über Städte- und Straßenanlagen paßten einmal nicht für nordische Verhältnisse; sie waren viel zu viel von den Gewohnheiten italienischen Lebens beeinflusst. Es müssen ganz besondere, aber — das ist wahr — auch oft genug gegebene Stimmungen, Lichteffekte, sei es nun bei einem Sonnenuntergang oder in einer klaren Sternennacht, in welcher der Münchner Himmel wirklich das tiefe Blau des Südens zeigt, vorhanden sein, wenn man sich der Täuschung hingeben will, der Prachtplatz der Propyläen, der mit dem herrlichen Thor und den im classischsten Stil gehaltenen Bauten der Glyptothek und des Kunstausstellungsgebäudes ein unnachahmliches Bild griechischer Stadtplätze giebt, sei wirklich in der Heimat jenes Stils und nicht eine Viertelstunde von der alpengebornen Isar entfernt gelegen.

Auch die pompöse Ludwigstraße, deren eines Ende bekanntlich die Feldherrnhalle, die Nachbildung der Florentiner Loggia bildet, während der jenseitige Abschluß das „Siegesthor“ ist, ist eine permanente Prachtausstellung in Architektur, allein sie hat etwas entsetzlich vornehm Kaltes und Steifes. Die Menschen, die man darin findet, verlieren sich fast in dieser Straßenbreite und unter diesen langgestreckten Palästen; der eigentliche Verkehr fehlt ihr ganz und gar, weil sich eben die Verkehrsrichtung einer Stadt nicht nach den Launen eines genialen Monarchen, sondern nach ganz andern Bedingungen entwickelt. Es ist jammerschade, daß keiner der tausend Fremden, die in München ankommen, je durch die Ludwigstraße in die Residenz einfährt; Welch ganz andern Eindruck würde er gleich zu Anfang von diesem bekommen, als ihm auf dem gewöhnlichen Bahnhofsweg zu theil wird. Aber vor dem Siegesthor, an der Schwabinger Landstraße, wohnt wohl die Frau Erzherzogin Gisela, aber kein Bahnhof ist dort draußen, folglich finds der Menschen nicht allzuvieler, die München zum erstenmale von dieser Seite aus sehen. Aber einmal, da ward auch der Ludwigstraße ihr Recht, das war im Sommer 1871, als das bayrische Heer aus Frankreich heimkehrte und das „Siegesthor“ erst zur Wahrheit machte, als dort an dem prachtvollen Universitätsgebäude der ritterliche Feldherr der „Südmarmee“ die lorbeer gekrönten Sieger von Weißenburg und Wörth, Paris und Orleans an sich vorüberziehen sah — da war die Ludwigstraße eine herrliche *via triumphalis*.

König Maximilian II. verstand schon besser, als sein Vater, neue Straßen in naturgemäßer Richtung anzulegen, nämlich dahin, wohin natürliche oder künstliche Verkehrswege weisen. So baute er die nach seinem Namen genannte Straße zur Isar hinab und dorthin zu, woher die spätern Schienenwege aus dem Nachbarlande Oesterreich einmünden mußten. Die Maximiliansstraße hat längst die Ludwigstraße überflügelt und ist nun, was man vom Palais Royal in Paris sagte, „la capitale de la Capitale“ geworden. Sie ist für München das, was die Boulevards für Paris, die Linden für Berlin, der „Graben“ für Wien sind: der Corso, auf dem sich namentlich in den spätern Nachmittagsstunden Alles auf- und abbewegt, was zum Bummeln und Flaniren Zeit hat. Architektonisch betrachtet, muß die Maximiliansstraße weit hinter der Ludwigstraße zurückstehen, denn der Stil, in dem ihre Gebäude, die öffentlichen, wie die privaten aufgeführt sind, ist gar kein Stil, wenigstens kein solcher, wie er in einer anerkannten Kunstgeschichte recipirt ist. Daß jeder Baumeister ein originell genialer Kopf sein soll, kann Niemand verlangen, aber die Originalität der Baumeister der Maximiliansstraße hätte schon etwas mehr vom Genie haben dürfen. Aber das ist nun einmal so, und man hat sich nun längst daran gewöhnt und freut sich mehr an dem Leben der Straße, als daß man sich über die Häuser ärgert, aus denen man

auf dieses niedersteht. Dazu kommt, daß die Maximiliansstraße reichlich hat, was der Ludwigstraße ganz fehlt, eine schöne doppelte, die breiten Trottoirs besäumende Baumreihe und hinter dieser die herrlichsten, in ihren Blüten je nach der Jahreszeit wechselnden Blumenparterres. Darum geht man auch hier am liebsten, wenn's auch von andern Stadttheilen weit hin sein mag. Aber, damit es auch hier nicht am Gegensatz fehlt: die Prachtstraße Münchens endet unharmonisch, sie läuft eigentlich bei Scheel herübersehenden Vorstadt-häusern, bei förmlichen Baracken aus, und lange dauert es vielleicht noch, bis der Ausgang dem Anfang gleich gemacht wird. In Bälde dagegen soll dort, wo die Straße sich vor der großen Brücke über die Isar mehr erweitert, das lange schon projektierte Denkmal des Gründers von Straße und Brücke, des Königs Max II., aufgestellt werden. Man hat viel darüber gestritten, ob dies dort seine günstige Stelle finden wird. Wir gehören zu denen, die das bezweifeln, die meinen, die umgebenden Verhältnisse seien zu klein und eng für das Meisterwerk Zumbusch's, an das sich der Besucher der Wiener Weltausstellung noch erinnern werden. Wir hätten es lieber auf dem großen, weiten, ganz öde liegenden „Dulplatz“ gesehen, wo es inmitten einer zu schaffenden großen Gartenanlage einen großartigen Eindruck gemacht haben würde. Wie hier in der Maxstraße dieses Monument an Wirkung verlieren wird, so übt noch weniger der eigentliche Abschluß der genannten Straße, das Maximilaneum, die Wirkung aus, die man von ihm erwartete. Kopf-schüttelnd stehen wir heute, wie das erstemal, vor dieser modernen „Ruine“. Denn so kommt einem dieser Bau mit den offenen Galerien vor. Bei aller Größe und Längenausdehnung ist er für die Umgebung doch nicht großartig genug. Die schöne Victoria und die andern den First krönenden Figuren sehen sich zu klein, fast wie Nippischfiguren, die auf Goldgrund gemalten Wandbilder wie winzige Stereoskopen an. Rückwärts schließen sich dem Vorderbau die in wahren Kasernenstil aufgeführten Gebäude an, welche dem eigentlichen Zwecke des Maximilaneums, der Anstalt für besonders talentvolle und mit den besten Zeugnissen von den Gymnasien entlassene Jünglinge dienen, die hier nach dem Testament des Königs und von den darin aus-geworfenen Mitteln zu „Staatsmännern“ erzogen werden sollen: eine schöne, gutgemeinte Idee, die bisher aber leider für Bayern gar keine Wirkung gehabt hat. Damit diesen jungen Leuten nach allen Seiten hin das geistige Interesse möglichst angeregt werde, sollen in Prachtsälen auch Prachtbilder, Colossalgemälde der Hauptaktionen der Weltgeschichte auf-gestellt werden. Kaulbach's Seeschlacht bei Salamis gehört dazu: aber noch ist der Zugang zu diesen Kunstwerken, die selbst noch nicht abgeschlossen sind, reservirt, und die Kunststadt München hat also auch noch ihre geheimnißvollen Reservatrechte, wie der Staat, dessen Hauptstadt sie ist. Wenn man freilich

das Maximilaneum ganz wegthun und dafür die Bavaria sammt der „Ruhmeshalle“ hinstellen könnte, daß diese von hier aus gleich der von des Phidias Meisterhand gebildeten Pallas Athene den Kranz hinhielte über Stadt und Land, so würde das der bei allen ihren Mängeln doch zweifelsohne großartig angelegten Straße viel mehr zu gute kommen und dies Gesamtbild dann seines Gleichen suchen in allen Landen.

Wir kommen noch einmal zum Maximilaneum zurück, wenn wir in die Anlagen des Gasteig hinaufgehen. Wenden wir uns noch einmal zur Innenstadt. Dieser wird nachgerade das alte Gewand, das sie nun Jahrhunderte lang getragen, zu enge; sie fängt an, es abzumwerfen. In einzelnen Straßen und Gassen wird die Passage schon lebensgefährlich; man bricht ganze Häuserreihen ab und schafft Licht, Luft und freie Bewegung. Wie ein ausdrucksvolles Programm der immer mehr vorschreitenden Stadtveränderung ist gerade an den althistorischen Marienplatz, in dessen Mitte die „patrona Bavariae,“ die Mariensäule zu Gedächtniß der Schlacht am weißen Berge steht, das neue Rathhaus hingestellt worden: der Prachtbau neuer Gothik, neben dem aber doch noch auch das alte mit seinem zinnengezackten Giebel und dem malerischen thurmhohen Thalburgthor zu seinem Rechte kommt. In dieser Gegend der Stadt gehen Alt- und Neumünchen merkwürdig auseinander. Neben den glänzenden Magazinen moderner Kaufläden der an der einen Seite des Marienplatzes herlaufenden gewölbten „Lauben“, wie sie die italienischen Städte so gut, wie die nordischen haben, und in denen sich der Kleinhandel festgesetzt hat, zwischen den hier mündenden breiteren Straßen, jene engen Gäßchen und Plätzchen, in denen der Verkehr jeden Augenblick sich staut und stockt; mitten unter noch das verrußte oder abgeblaßte Gewand der alten Zeit tragenden Häusern stattliche Neubauten, die sich sogar bis in das „Thal“, das bis vor Kurzem noch mehr den Charakter der Landstraße, an deren beiden Seiten eine unscheinbare Häuserreihe steht, als den einer hauptstädtischen trug, hineingewagt und auch das etwas ebenbürtiger gemacht haben.

Auch der Marienplatz gehört zu jenen, die namentlich in Mondschein-  
nächten einen wahrhaft poetischen Reiz ausüben: ein schärferer baulicher Contrast zwischen ihm und dem, auf welchen die Propyläen führen, kann nicht gedacht werden, aber gerade in diesem Gegensatz muß man die beiden Plätze nennen, wenn man das Schönste unter dem vielen Schönen, das Münchner Architektur bietet, nennen will. Auf dem Marienplatz treiben aber nun nicht nur die Geister der Vergangenheit, sondern auch andre Geister, unterirdische, ihr Spiel: das neue Rathhaus hat ja nun auch, gleich denen anderer Städte, seinen Rathskeller, der von der ersten Stunde seiner Eröffnung an — vor nun einem Jahre fand diese statt — eine der „anziehendsten Merkwürdigkeiten“ Münchens geworden ist. Das hatte die bayrische Haupt-

Stadt noch nicht: ein Rneiplocal unter der Erde! Und trotzdem, daß in diesem Gott Bacchus den König Gambrinus vor die Thüre gesetzt hat und man früher der Meinung war, das Biertrinken müsse der geheiligten Nähe der Patrona Bavariae so fern bleiben, wie die Protestanten, die sich nun eine zweite Kirche bauen, weiß jeder Einheimische wie Fremde nichts Besseres, als die Stufen des Rathskellers hinabzusteigen, die launigen Schildereien an den Wänden anzusehen und die Sprüchlein darunter zu lesen und aus der nach Hunderten ihre Sorten aufzählenden Weinkarte sich eine gute Flasche auszusuchen. Der Rathskeller hat den Münchner Wirthen schon viele schlaflose Nächte gemacht: zuerst wagte sich keiner an dessen Pacht heran, und jetzt beneidet jeder den Pächter um den gewaltigen Profit, den dieser zurücklegt.

Vom Marienplatz führen uns zwei parallel laufende Straßen zur Residenz. Sie führt eigentlich gegenwärtig ihren Namen, wie *lucus a non lucendo*. Denn der, dem sie zur Wohnung dient, residirt selten darin. Nur den geringsten Theil des Jahres durch sieht man des Nachts in den obersten Fenstern des hohen Schlosses Licht. Nur wenige Menschen betreten die Prachtgemächer, aus denen dieses Licht leuchtet. In die eigentliche Privatwohnung König Ludwig's II. ist jeder Zugang versagt; noch mehr in den Wintergarten, dessen Glashalle sich über das Dach der Residenz hinzieht. Das Fabelhafteste, das Unglaublichste erzählt man sich von diesem, wie von dem Prunk der königlichen Gemächer, aber es ist nichts übertrieben von dem, was man sich erzählt. Der König liebt, sich in dem Glanze der Zeit des 14. und 15. Ludwig zu spiegeln. Mag er's: der Geist dieser Ludwige hat ihn Gott sei Dank noch nicht angesteckt.

Einsam weilt der junge Fürst meist auf seinem Seeschloß oder einer seiner Berghäuser, oft mitten unter Schnee und Eis, einsam auch hier in seiner Residenz, mitten unter den Blüthen und Düften einer tropischen Welt. Sein Interesse ist weniger bei seiner „getreuen“ Hauptstadt, als draußen in den Alpen, die wohl noch nie ein fürstlich Herz so geliebt und ausgelobt hat, wie das seine. Darum hat er auch München nicht so bestimmt die Richtung seines Geistes aufgeprägt, so eingreifend auf seine äußere oder innere Um- oder Neugestaltung Einfluß geübt, wie dies sein Vater und Großvater gethan. Wie letzterer seine besondern Neigungen seiner Hauptstadt gewissermaßen auch äußerlich verbinden, sie in der besonderen Form seiner Kunstschöpfungen manifestiren wollte und dadurch jenes München schuf, das, wie man zu sagen pflegt, eine Kunstwallfahrt jenseits der Alpen erspart, so hat auch Maximilian II. auf dieses eigenartig, spontan und nachhaltig eingewirkt. Nur war der Boden, den er urbar machte, wo er ein Neues pflügen wollte, nicht das Reich der bildenden und verwandten Künste, sondern das der Wissenschaften. Er führte den ersten Streich gegen den so lange in dem bayerischen Stammboden

festgemurzeltten zähen Baum des Obscurantismus und Ultramontanismus in seinen Neuberufungen, welche das Weltbürgerrecht der Wissenschaft proclamirten und weit über die blauweißen Grenzpfähle hinaus ergingen und die heute noch dem edelgesinnten Könige von dem Einen zum ehrenden Gedächtniß, von dem Andern aber zum bitteren Vorwurf angerechnet worden. In jenen unvergeßlichen Abendstunden, wo der selbstforschende und wißbegierige Fürst die Paladine seiner wissenschaftlichen Tafelrunde um sich sammelte, war er glücklicher, als sein Vater unter all seinen Bildern, Statuen und Bauten.

Aber auch unter diesem so fördernd in die geistige Entwicklung seiner Hauptstadt eingreifenden Monarchen war jene doch noch in eine gewisse Einseitigkeit gebannt. Wir meinen, nach der politischen Seite hin. Das öffentliche, das politische Leben bewegte sich lange in nur sehr bescheidenen, engen Kreisen. Das Interesse Münchens konnte in Künstlerfesten, die freilich großartig und poetisch gestaltet waren, wie sonst wohl in keiner andern Stadt, und dergleichen aufgehen; man konnte sich höchstens, wenn es ganz im eigenen Hause brannte, wie z. B. anno 1848 bei dem Volspektakel, etwas politisch echauffiren, aber der Pulsschlag wirklich nationaler Gesinnung ging bis in die jüngste Vergangenheit hinein sehr leise. Das alte „Munichia Monachorum“ konnte erst allmählich anders werden. Aber jetzt ist's anders geworden. Das „Münchener Kindl“ trägt die schwarze Kutte nur noch im Bilde. Die „Stadt“ München, deren Wappenschild jenes ist, hat sie längst ausgezogen. Die prächtigen neuen Schulhäuser, die, Palästen gleich, überall erstehen, das Kirchlein auf dem Gasteig mit seinem alkatholischen Gottesdienst, die letzten Wahlen zum Landtag und zum Parlament, fast jede Sitzung der Municipalbehörde sind Zeugen des neuen gesunden Geistes, der frisch, wie die von den Alpen herwehende Bergluft, das heutige München durchzieht. Mit der Constatirung dieses „neuen, gesunden Geistes“ sind wir an den Ausgangspunkt unsers Briefes zurückgekehrt. Wenn wir wieder einen senden, gedenken wir, wie wir schon oben es ausgesprochen, von der neuesten That dieses „umgewandelten“ München erzählen zu können.

F. L.

Literatur. Die thätige und kunstfönnige Verlagsbandlung von G. U. Seemann in Leipzig ist abermals mit einem wahrhaft großartigen Unternehmen hervorgetreten: eine Kunstgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit in biographischer Form, an welcher die bedeutendsten Kunsthistoriker (Bode, Falke, Hettner, Heber, W. Schmidt, Springer, Woltmann u. a.) mitwirken werden. Von dem auf 4 stattliche Bände berechneten Werke sind soeben die beiden ersten Lieferungen in glänzendster Ausstattung erschienen. Wir kommen in einem der nächsten Hefte eingehend auf das ganze Unternehmen zurück.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum in Leipzig.

Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.